

Don Quijote im Kaffeehaus

Von Herbert Leifels

Wie auch immer ich ihn betrachte, dieser Gast lässt mich einbilden, es säße Don Quijote im Kaffeehaus, jene traurige Rittergestalt, die Miguel de Cervantes einst gegen Windmühlen kämpfen ließ. Wo wohl mag er seinen klapprigen Gaul stehen haben, mögen Schild und Lanze liegen? Begleitet ihn auch Sancho Pansa, sein kleiner dicker Knappe? Nichts von alledem! Da sitzt ein ganz und gar unritterlicher Gast, dürr am Leibe und hager im Gesicht, an der Oberlippe schmal bebartet. Vor ihm stehen eine Tasse Espresso und eine Sanduhr. „*Hätten gütiger Herr*“, versucht er vom Nachbartisch herüber ein Gespräch mit mir zu finden, erfolgreich übrigens, „*mal über den Zeitraum eines Sanduhrdurchlaufes ein Ohr für mich?*“ Ich bin drei Sandkörner lang irritiert. Was soll ich antworten, wo mir doch sein Ansinnen nicht ganz klar ist. Noch in mein Zögern hinein fährt er fast entschuldigend fort: „*Ich weiß, Sie können natürlich nicht ermessen, wie lange bei mir eine Sanduhreinheit dauert.*“ „*Ich denke fünf Minuten*“ sage ich nur. Er schüttelt verneinend den Kopf, so, als habe er diese Antwort erwartet. Nun bin ich ihm wohl eine Begründung schuldig. „*Von fünf Minuten gehe ich aus denn wenn ich so in meinen Kindheitserinnerungen grabe fällt mir ein dass meine Großmutter eine Sanduhr in der Funktion einer Eieruhr ihr Eigen nannte und von der sie behauptete der darin befindliche Sand benötige für den Durchlauf auf die Sekunde genau eben diese fünf Minuten. Von Wichtigkeit also zum Kochen eines Fünfminuten-Eies mittlerer Größe.*“ „*Gemach, gemacht*“ ruft der „Ritter“ und hält mir seine Hand unmittelbar vor's Gesicht „*Diesem von Ihnen eben wiedergegebenen Satz mangelt es erheblich an der Interpunktion.*“ Das stimmt! Aber ich wollte doch nur ganz schnell etwas gesagt haben. Also keine Zeit für akustische Interpunktion! Nebenbei bemerkt, meine Großmutter hatte noch nie eine andere als ihre Sanduhr und die Kirchenglocke des Dorfes gesehen, geschweige den Sekundenzeiger einer Uhr.

Jetzt erst gewahre ich seine erhobene und auffallend große Hand, die mir fast spürbaren Schatten auf das Gesicht legt. „*Edler Ritter*“ flüstere ich, „*wäre ich Diogenes, ich riefte aus: Geht mir ein wenig aus der Sonne!*“ Gleich einer eisernen, wie die des Götz von Berlichingen, schlägt die Hand dann auf der Platte des doch zierlichen Tischchens auf. Die Sanduhr springt höher als unser beider Tassen. „*Der gütige Herr nennt mich einen Ritter*“ wiederholt er und blickt um sich, wohl bewundernde Anerkennung der übrigen Kaffeehausgäste erwartend. Er steht kurz auf, verbeugt sich mit verschränkten Armen und ruft: „*Habet Dank für diese überaus große Ehrerbietung!*“. Sein Schlag auf die Tischplatte hatte die Wende des Glases in der Sanduhr bewirkt und erneut das Rinnen des Sandes. Mein „edler Ritter“ verbeugt sich nochmals, wobei sein Haupt beinahe die Espressotasse berührt, und nimmt wieder Platz am Tisch.

Der Sand ist durch. „Kann es sein, dass der Sand Eurer Uhr weniger als den Zeitraum von fünf Minuten benötigt, um von der oberen in die untere Hälfte des Glases zu gelangen?“ frage ich ihn etwas süffisant und spüre, dass meine Vermutung wohl begründet ist. „Fürwahr! Möge auch die Uhr Eurer Großmutter damals das letzte Korn des Sandes mit dem Ablauf der vermeintlich dreihundertsten Sekunde aus der oberen Hälfte des Glases entlassen haben, ihr ist, sofern noch existent, heute das gleiche Schicksal beschieden, wie meiner Sanduhr.“ Das braucht verstehen!

Noch ehe ich meine Gedanken ordnen kann, beginnt Don Quijote mit einem fast wissenschaftlich vorgetragenen Gleichnis, warum Sanduhren dem Zeitempfinden alternder Menschen ähneln. „Einem Menschen, der in den Lebensabend eingetreten ist, kommen oft Jahre wie Monate, Tage wie Stunden vor. Was dieser Uhr der Sand“, er deutet mit gestrecktem Zeigefinger auf seine Sanduhr, „ist dem Menschen die Zeit. Sie rinnt, verrinnt, schnell und schneller. Beim Sand geschieht es, weil sich über all die Jahre die Körnchen immer kleiner schleifen und so schneller durch des Glases Enge rinnen. Aus fünf Minuten werden so nur noch vier Minuten neunundfünfzig Sekunden“. „Das leuchtet ein“ stimme ich ihm zu. In mir regt sich der Verdacht, dass es dieser mein Ritter auf einen Kampf mit der Zeit abgesehen hat. Windmühlen, bin ich mir sicher, hat er noch nie gesehen.

„Meiner Sanduhr darf man den Zeitenschwund nicht übel nehmen. Sie ist ohne Zweifel einer der ältesten ihrer Art in meinem Reiche“, sagt er und umfasst die Sanduhr liebevoll mit beiden Händen. Ich schlürfe den letzten Schluck Kaffee aus meiner Tasse, hole tief Luft und bin entschlossen, seiner Übertreibung mit einer noch größeren zu begegnen. „Was das Alter Eurer Uhr betrifft, ehrenwerter Ritter, sei mir erlaubt, von einer Wanduhr zu berichten, die im Hause meiner Eltern hängt und schon so alt ist, dass der Schatten ihres Perpendikels bereits ein Loch in den Verputz der Wand geschabt hat.“ Don Quijotes Doppelgänger starrt mich an, erhebt sich, wirft einen kurzen Blick unter den Tisch, so, als suche er nach Schild und Lanze, frei nach dem altrömischen Befehl, *scuta sursum, pila sursum* - nehmet Schild und Speer auf - und geht grußlos von hinnen.

Warum ich ihm anfangs zu Ohr hätte sein sollen, hatte er wohl vergessen. Wie auch das Bezahlen seiner Zeche.

